



PERSPEKTIV- WECHSEL

RESIDENZPROGRAMME DES GOETHE-INSTITUTS



**GOETHE
INSTITUT**

Sprache. Kultur. Deutschland.

INHALT

Seite 3	Klaus-Dieter Lehmann: »Raum für neue Perspektiven«
Seite 4/5	<u>Kyoto</u> : Villa Kamogawa »Verwerfung« von Lucy Fricke Der Tanzwissenschaftler Franz Anton Cramer über »Das Treiben der Themen«
Seite 6/7	<u>Rotterdam</u> : Architect-in-Residence Drei Fragen an den Architekten Andreas Müller
Seite 8/9	<u>Kairo</u> : »RevolutionsComic« Drei Fragen an die Zeichnerin Barbara Yelin
Seite 10/11	<u>Sarajevo</u> : Literatur-Residenzprogramm »Rose & Rose« – ein Gedicht von Dieter M. Gräf
Seite 12/13	<u>Argentinien</u> : Rayuela »Interludium in Berlin« – fünf Gedichte von María Negroni Rayk Wieland erzählt vom Schreiben »am Ende der Welt«
Seite 14/15	<u>Bangalore</u> : 1 Shanti Road Suresh Jayaram über das Projekt »Traffic Masala« des Bildhauers Christian Engelmann
Seite 16/17	<u>New York</u> : MINI/Goethe-Institut Curatorial Residencies Ludlow 38 »Übersetzung in der Kunst und die Kunst übersetzen« von Clara Meister
Seite 18	<u>Juli Zeh in Vietnam</u> : »Vietnam, es ist Zeit dich zu preisen«
Seite 19	<u>Inka Parei in Neuseeland</u> : »Wolken, und eine Wolke«
Seite 20	Auf einen Blick: Residenzprogramme – eine Auswahl

IMPRESSUM

Verantwortlich: Christoph Mücher

Konzept und Redaktion: Martin Bruch, Jennifer Endro, Gabriele Stiller-Kern

Redaktionelle Mitarbeit: Lianne Raderschall, Johanna Schütz, Mareike Steinberger

Gestaltung und Realisation: Daniela Burger, www.buerodb.de

Druck: Druckerei Conrad GmbH, Berlin

Herausgeber: © 2012 Goethe-Institut e.V., Zentrale, Dachauer Str. 122, 80637 München

Kontakt: Jennifer Endro, Referentin Residenzprogramme und Stipendien

E-Mail: endro@goethe.de, Telefon: +49 89 159 21-597

BILDNACHWEIS

S. 1: Lucy Fricke; S. 3: Sedat Mehder; S. 4/5: Lucy Fricke; S. 6/7: iStock; S. 7: Floorplan of a Youth Club

Ensele Jeughuizen voor teenagers, Stichting Ruimte voor the Jeugd, Rotterdam 1964; S. 8/9:

Zeichnungen von Barbara Yelin; S. 10/11: Dieter M. Gräf; S. 12/13: María Negroni; S. 13: Rayk Wieland;

S. 14: (links unten) Christian Engelmann; S. 14/15: Shivaraju BS (Cop Shiva) und Christian Engelmann;

S. 15: (rechts unten) Christian Engelmann; S. 16/17: (unten) Bess Adler; Natalie Czech; S. 18: David

Finck; S. 19: Henry Mex

» RAUM FÜR NEUE PERSPEKTIVEN «

DIE RESIDENZPROGRAMME DES GOETHE-INSTITUTS

Villa Kamogawa – »Haus am Wildenten-Fluss« lautet der poetische Name der ersten Künstlerresidenz des Goethe-Instituts, die wir im Oktober 2011 in Kyoto eröffnet haben. Jedes Jahr lädt das Goethe-Institut zwölf Stipendiatinnen und Stipendiaten aus den Bereichen Architektur, Bildende Kunst, Darstellende Kunst, Design, Literatur, Musik, Film sowie Kulturtheorie und -kritik ein, drei Monate in Japan zu verbringen, sich inspirieren zu lassen, voneinander, von den Menschen und von der Umgebung. Besonders wichtig für die Vergabe der Stipendien ist der inhaltliche Bezug des Vorhabens zu Japan – eine kluge Begründung, warum der Aufenthalt in Kyoto so wichtig für die geplante künstlerische Arbeit ist.

Zu den ersten Gästen der Villa Kamogawa gehörten die Schriftstellerin Lucy Fricke, das Künstlerduo Nina Fischer & Maroan el Sani, der Musiker Andi Otto, der Tanzwissenschaftler Franz Anton Cramer und der Choreograf und Tänzer Thomas Lehmen. Die Villa in malerischer Lage ist eine Freistätte der Inspiration, die als Künstlerhaus in einer jahrhundertalten Tradition steht. 1666 waren es unsere Nachbarn in Frankreich, die mit dem »Prix de Rome« erstmals Stipendien für einen Aufenthalt im Ausland vergaben, zunächst in Rom, ab 1804 dann auch in einer eigenen Residenz in der Villa Medici. Das Modell setzte sich durch in Europa; viele Länder begannen, ihre Künstlerinnen und Künstler nach Rom zu schicken, bald auch Deutschland, das mit dem Bau der Villa Massimo zwischen 1910 und 1914 ideale Bedingungen schuf. Das Netzwerk der Künstlervillen erstreckt sich mittlerweile von Rom über die USA bis eben nach Japan.

Warum schickt das Goethe-Institut Künstlerinnen und Künstler auf Reisen? Was ist das besondere an Residenzprogrammen? Längere Auslandsbesuche sind eine einzigartige Chance zur Vernetzung von Künstlern und Kulturschaffenden aus Deutschland mit ihren Kolleginnen und Kollegen aus dem Gastland. Die Künstlerresidenz erlaubt ein tiefes Eintauchen in die Kultur und die Lebensweise eines anderen Landes – und damit einen wahrhaft nachhaltigen Kulturaustausch.

Das Goethe-Institut hat über die Jahre hinweg bereits an vielen Orten der Welt Erfahrungen mit Residenzprogrammen gesammelt. Im vergangenen Jahr zählten wir 72 Programme weltweit, die so unterschiedlich sind wie die Künstler, die von ihnen profitieren. Neben der »klassischen« Künstlerresidenz, wie sie nun in Japan gegründet wurde und mit der Villa Tarabya in Istanbul in Vorbereitung ist, lädt das Goethe-Institut immer wieder auch punktuell Künstlerinnen und Künstler ein, im Ausland zu arbeiten, sich anregen zu lassen und Freundschaften zu knüpfen. Wir initiieren damit Begegnungen, aus denen wunderbare gemeinsame Arbeiten entstehen.

So durch die Stadtschreiberprogramme, die wir in Zusammenarbeit mit dem Netzwerk der Literaturhäuser in Deutschland ins Leben gerufen haben. Sie laden jeweils anlässlich des Auftritts des Ehrengastlandes der Frankfurter Buchmesse deutsche Autorinnen und Autoren ins Ausland und im Gegenzug ausländische Schriftstellerinnen und Schriftsteller nach Deutschland ein, zuletzt 2010 »Rayuela«, das sich zwischen Argentinien, Deutschland und der Schweiz entfaltete. Entstanden ist ein Kaleidoskop von Eindrücken, das faszinierende Begegnungen mit einer anderen Welt zeigt. 2012 ist Neuseeland zu Gast bei der Frankfurter Buchmesse. Für das Goethe-Institut Wellington reiste die Autorin Inka Parei durch das Land im Südpazifik.



Die Künstlerakademie Tarabya wurde im Herbst 2011 in Istanbul eröffnet und trägt zum deutsch-türkischen Kulturaustausch bei: (v.l.n.r.) Max Maldacker (Auswärtiges Amt), Petra Merkel (MdB), Cornelia Pieper (MdB, Staatsministerin im Auswärtigen Amt), Claudia Hahn-Raabe (Leiterin des Goethe-Instituts Istanbul), Anne Duncker (Stiftung Mercator), Klaus-Dieter Lehmann (Präsident des Goethe-Instituts).

Eine Erfolgsgeschichte schreibt auch das Goethe-Institut New York, das seit 2011 mit dem Programm »MINI/Goethe-Institut Curatorial Residencies Ludlow 38« jungen, talentierten Kuratorinnen und Kuratoren aus Deutschland für ein Jahr ermöglicht, einen Ausstellungsraum in der Lower East Side zu bespielen. »Ludlow 38« befindet sich in einem der weltweiten Epizentren für zeitgenössische Kunst und bietet den Stipendiaten eine großartige Möglichkeit, sich zu positionieren und zu vernetzen.

In Indien lädt das Goethe-Institut gemeinsam mit dem Atelierhaus 1 Shanti Road deutsche Künstlerinnen und Künstler nach Bangalore ein, wo sie Ausstellungsprojekte realisieren und die Kunstszene der Stadt kennenlernen können.

Die Formate sind zahlreich – und die Vielfalt der Angebote bleibt ein zentrales Merkmal der Residenzprogramme. Sie unterstreicht die Fähigkeit des Goethe-Instituts, im Dialog mit Partnern sinnvolle Angebote für ganz unterschiedliche Kontexte zu entwickeln.

Abschließend möchte ich mit Franz Anton Cramer gerne einen unserer ersten Gäste in der Villa Kamogawa zitieren: »In Kyoto ist der Abstand zwischen den eigenen Mustern und dem Einfluss der Umgebung besonders groß. Aber aus dieser Kluft heraus gewinnt man eben auch mehr Raum für neue Perspektiven.«

Und ebendieser Perspektivwechsel, diese Anregung, sich selbst, sein eigenes Schaffen und die Umwelt anders zu betrachten, macht Residenzprogramme neben den vielseitigen Begegnungen so wertvoll und wichtig.

Einen Eindruck davon soll Ihnen diese Zeitung vermitteln. Ich wünsche eine angenehme Lektüre.

Prof. Dr. h.c. Klaus-Dieter Lehmann, Präsident des Goethe-Instituts

VILLA KAMOGAWA

Anlässlich des 150-jährigen Jubiläums der deutsch-japanischen Beziehungen wurde 2011 die Künstlerresidenz Villa Kamogawa in Kyoto eröffnet. Im Austausch mit der Kulturszene vor Ort können Künstler und Kulturschaffende geplante Projekte umsetzen, neue Konzepte entwickeln und Kontakte aufbauen oder vertiefen. Die Autorin Lucy Fricke sowie der Tanzwissenschaftler und Publizist Franz Anton Cramer gehörten zu den ersten Stipendiaten der Villa Kamogawa.

VERWERFUNG

Sieben Stunden Zeitunterschied waren nie ein Problem gewesen, aber hier warf es sie aus der Bahn, hier gab es keinen Halt, nur aufrechtes Sitzen auf dem Sofa und sich Umblicken in dem Raum, der vorgab ein Zuhause zu sein. Der Lampenschirm hing schief und das war in dieser Gegend ein anderes Gefühl, solche Gegenden waren ihr fremd. Sie kannte die Alarmtöne nicht, war das die Polizei oder ein Beben, sollte sie den Helm schon aufsetzen und wo war eigentlich der verdammte Pass? Notfalltasche hatte sie auch nicht, nicht mal eine Flasche Wasser. Dieses Haus ist erdbebensicher. Dieses Haus ist verstärkt. Der Concierge hatte ihr alles gesagt bei der Ankunft, das gehörte zur Begrüßung. Wie war Ihr Flug? Hier sind die Schlüssel. Stellen Sie sich in den Türrahmen. Warten Sie das erste Beben ab, schalten Sie dann die Strom- und Gasversorgung aus, schauen Sie, ob es ihrer Familie gut geht. Wenigstens eine Sache, an die sie nicht denken musste. Nehmen Sie ihre Tasche, ihren Helm und die Lampe, bewegen Sie sich zum Evakuierungszentrum auf der anderen Flussseite. Dieses Haus ist erdbebensicher. Das glaubte sie sogar, da hatte sie volles Vertrauen,

aber sie wollte ja mal raus. In kleinen Holzhäusern essen, über Brücken gehen, mit Zügen und Bussen fahren. Sie wollte raus, deswegen war sie hier, nur um raus zu sein. Einzig aus diesem Grund hatte sie den Job angenommen, auch wenn ihr das erst im Flugzeug klar geworden war.

Sie nahm sich eine Dose Bier aus dem Kühlschrank, rückte den Lampenschirm gerade und holte ihr Aufnahmegerät heraus, um sich alles noch einmal anzuhören. Zuerst dachte sie, dass der Ton nicht funktionierte, doch als sie lauter stellte, wurde klar, dass mit den Aufnahmen etwas nicht stimmte, eigentlich stimmte mit ihnen gar nichts. Überall hörte sie dieses Knacken, als würde Stein brechen. Es war vordergründiger als alles andere. Automat, Ampel, Gesang, all das war fast vollständig gelöscht, kaum hörbar, durch Filtern nicht zu retten.

Etwas Derartiges hatte sie noch nie gehört. Das Programm zeigte nur kleine Ausschläge und sie schaute lange darauf, wollte sich beruhigen, indem sie versuchte die Töne nur noch als Grafik wahrzunehmen. Sie kontrollierte alle Einstellungen, baute die Mikros auseinander, spülte sich die Ohren, wollte an eine Wahrnehmungsstörung glauben, so was kam vor. Sie hatte schließlich schon Uhren rückwärts laufen sehen, sie war es also gewohnt, sich nicht über den Weg zu trauen. Die Dose rutschte ein paar Zentimeter über den Tisch, ein Zettel fiel von der Kante, draußen alles still. Im Badezimmer hinter der Wand sprang die Klospülung an. Panasonic, hochsensible Technik, wenn man darauf saß, musste man nur mit dem Hintern wackeln und er wurde gewaschen.

Sie sollte mit dem Trinken aufhören. Sollte sich beruhigen, sich endlich mal anständig beruhigen, mal runterkommen, mal aufhören mit der Angst, sie war doch sonst nicht so. Alle paar Sekunden dieses Geräusch, dieser tiefe Ton, der etwas Böses an sich hatte. So musste Wut klingen, kurz bevor sie explodierte.

Sie musste das Gerät zu einem Techniker bringen, der sollte sich darum kümmern, das würde man beheben können, das war nur ein Defekt, nur eine Schraube, die man austauschte, eine Verbindung, die man erneuerte. Das ließe sich alles reparieren. Sie nahm den Kopfhörer ab, war hellwach, trank noch einen Schluck. In der Küche knackten die Fensterscheiben.

Prosaauszug

Die Schriftstellerin Lucy Fricke wurde 1974 geboren und lebt in Berlin.

KYOTO



Kyoto: »Der Abstand zwischen den eigenen Mustern und dem Einfluss der Umgebung ist besonders groß.«

DAS TREIBEN DER THEMEN

Auslandserfahrung ist eine Art tägliches Brot geworden, nicht nur für Künstler und Teilnehmer an Residenzprogrammen. Aber was die Globalisierung an Mobilität bringt, ist nur eine Seite der Medaille. Denn in der Regel reist man zu näheren oder entfernteren Orten auf dem Globus, um Ausstellungen vorzubereiten, an Festivals teilzunehmen, Vorträge zu halten, Konzerte zu geben, Workshops durchzuführen. Es gibt einen klar definierten Auftrag, der zu erfüllen ist und um den herum dann ein wenig lokales Erleben möglich wird.

Ohne einen solchen punktuellen Auftrag unterwegs zu sein, und sogar über einen längeren Zeitraum, diese Erfahrung ist dagegen neu – jedenfalls für mich. Nach sechs Wochen als Stipendiat der Villa Kamogawa blicke ich auf eine Fülle von Notizen, Programmzetteln von Theater- und Tanzvorstellungen, die ich gesehen habe, von E-Mails, Prospekten und Textentwürfen. Sie haben noch weitere sechs Wochen, um sich zu ordnen und zu einem Ergebnis zu kommen.

Aber zu welchem? Das zu sagen, wird immer schwieriger, je intensiver ich das Ausland lebe. Denn mein Vorhaben, mit dem ich hierher gekommen bin – die Funktionsweise des Begriffs »zeitgenössisch« im Kunstkontext besser zu verstehen und vor allem zu konfrontieren mit traditionellen Formen –, ist ja gerade ohne die Kenntnis dessen entstanden, was mich hier erwarten würde.

Wenn es die Aufgabe und auch der Möglichkeitsraum einer solchen Auslandsresidenz ist, die eigenen Fragen zu schärfen und das mitgebrachte Ideenmaterial zu aktualisieren, anzupassen an den »stillen Ablauf des Realen« (so nennt es François Jullien in seiner Studie über chinesische Ästhetik), dann bedeutet das zunächst einmal, das vorgefasste Thema aus den Augen zu verlieren. Doch gerade weil die Themen verschwimmen, gewinnen die Fragen an Klarheit.

SCHWEBENDE VERÄNDERUNG

Die Eindrücke, Erlebnisse und Anregungen, die man empfängt, ergeben nur soviel Sinn, wie man ihnen aus dem Zusammenhang heraus zu geben imstande ist. Und je ungewohnter und verwirrender dieser Zusammenhang, desto schwieriger wird es, alles richtig zusammenzusetzen. In Kyoto ist dieser Abstand zwischen den eigenen Mustern und dem Einfluss der Umgebung besonders groß. Aber aus dieser Kluft heraus gewinnt man eben auch mehr Raum für neue Perspektiven. Ich schaue weniger streng auf mein definiertes Thema, kann dafür aber ungebundener daran arbeiten. Die Forschungsfragen ändern ihren Aggregatzustand, und die Antworten bleiben in der Schwebelage. Trotzdem geht es immer weiter: Genauigkeit in der Verflüssigung.

Die Villa Kamogawa ist benannt nach dem Fluss Kamo, an dem sie liegt und der Kyoto durchströmt, an dessen Ufern sich die Bewohner zum Sporttreiben treffen, zum Posaunen üben, zum Fischen oder zur Mittagspause. Sein Bett ist sehr flach, und bei Regenwetter steigt sofort der Pegel, manchmal um einen halben Meter in dreißig Minuten. Auch das kann das tobende Leben bedeuten.

Wo andere Residenzorte sich an der Morgenröte orientieren und ihrem Pathos des Anfangens oder ganz schlicht einen Superlativ für sich reklamieren, da hat Kyoto einen Fluss. Auf ihn kann man seine Themen setzen wie Papierschiffchen – oder wie Lampions beim alljährlichen Obon-Fest. Sie werden sich sehr weit entfernen. Aber ich bin sicher, sie gehen nicht verloren.

Der Tanzwissenschaftler und Publizist Franz Anton Cramer wurde 1962 geboren und lebt in Berlin.

ARCHITECT-IN- RESIDENCE ROTTERDAM

Rotterdam ist ein international bekanntes Zentrum für moderne Architektur mit einer vielfältigen, richtungsweisenden Architekturszene. Seit 2011 gibt ein Residenzprogramm des Goethe-Instituts einmal jährlich Architekten, Architekturwissenschaftlern oder Kuratoren von Architekturausstellungen die Möglichkeit, in Rotterdam zu recherchieren, die Szene kennenzulernen und Kontakte zu renommierten Institutionen und Architekturbüros zu knüpfen. Als erster Architect-in-Residence war Andreas Müller in Rotterdam.

DREI FRAGEN AN ANDREAS MÜLLER

Jugendzentren waren das Thema Ihrer Stipendienzeit – wie sind Sie dazu gekommen? Am Anfang der Recherche stand eine kleine Broschüre aus den 1960er-Jahren, herausgegeben von der Rotterdamer Stiftung Ruimte voor de Jeugd (»Raum für die Jugend«), in der über neue Entwicklungen in der Jugendfürsorge und im Bau von Jugendzentren in England berichtet wird. Darin findet sich eine Grundrisszeichnung von einem neuen, experimentellen Jugendzentrum. Abgebildet sind nicht nur die physische Architektur, sondern auch die verschiedenen Formen der Nutzung, die sich die Architekten darin vorstellten. Man sieht also nicht nur Wände, Türen und Möblierungen, sondern dazwischen hunderte Menschen – einzeln und in Gruppen, beim Tischtennispielen, Tanzen, Musizieren, Diskutieren, Essen, Herumstehen und so weiter. Diese Zeichnung faszinierte mich, weil sie mit großer Selbstverständlichkeit die Nutzung des Raums als eine Form von Architektur formuliert.

Wie sah ein typischer Tag in Rotterdam aus? In den drei Monaten hat sich kein typischer Tagesablauf herausgebildet. Aber es gab regelmäßig wiederkehrende



ROTTERDAM

Arbeiten wie zum Beispiel die Recherche im Nederlands Architectuurinstituut, wo ich viele Vormittage in der sehr schönen Bibliothek verbracht habe. Zwei Tage in der Woche habe ich zusammen mit meiner Kollegin Susanne Pietsch an dem Projekt gearbeitet. Wir haben uns dazu in der Dachwohnung des Goethe-Instituts einen großen Tisch zusammengestellt und verschiedene Fallstudien an die Wände gepinnt. Aber ich habe auch den Alltag sehr genossen – mit dem Fahrrad durch Rotterdam zu radeln und Orte zu besuchen, die ich noch von früheren Aufenthalten kannte wie die Witte de Withstraat, Kralingen, Blijdorp. Oder Orte, die sich seither stark verändert haben, etwa der Kop van Zuid.

Welche Entdeckungen haben Sie während Ihres Aufenthalts gemacht? Die Entdeckungen lagen in den Archiven und den Begegnungen mit Architekten. Bei der Recherche stellte sich zum Beispiel heraus, dass es eine von der Stiftung Ruimte voor de Jeugd organisierte Wanderausstellung zum Thema europäische Jugendzentren gegeben hatte. Es ist mir gelungen, einen der damaligen Gestalter ausfindig zu machen. Ich erfuhr, dass er die Ausstellungstafeln erst vor Kurzem weggeworfen hatte. Das Projekt zu den Jugendzentren haben Susanne Pietsch und ich übrigens nach dem Stipendium im Rahmen einer Sommerakademie im Kunstverein München weiterbearbeitet. Dort haben wir einen Workshop zur Architektur von Jugendzentren geleitet und mit Studierenden einen Beitrag zur Ausstellung »Group Affinity« zusammengestellt. Die Publikation soll diesen Herbst erscheinen.

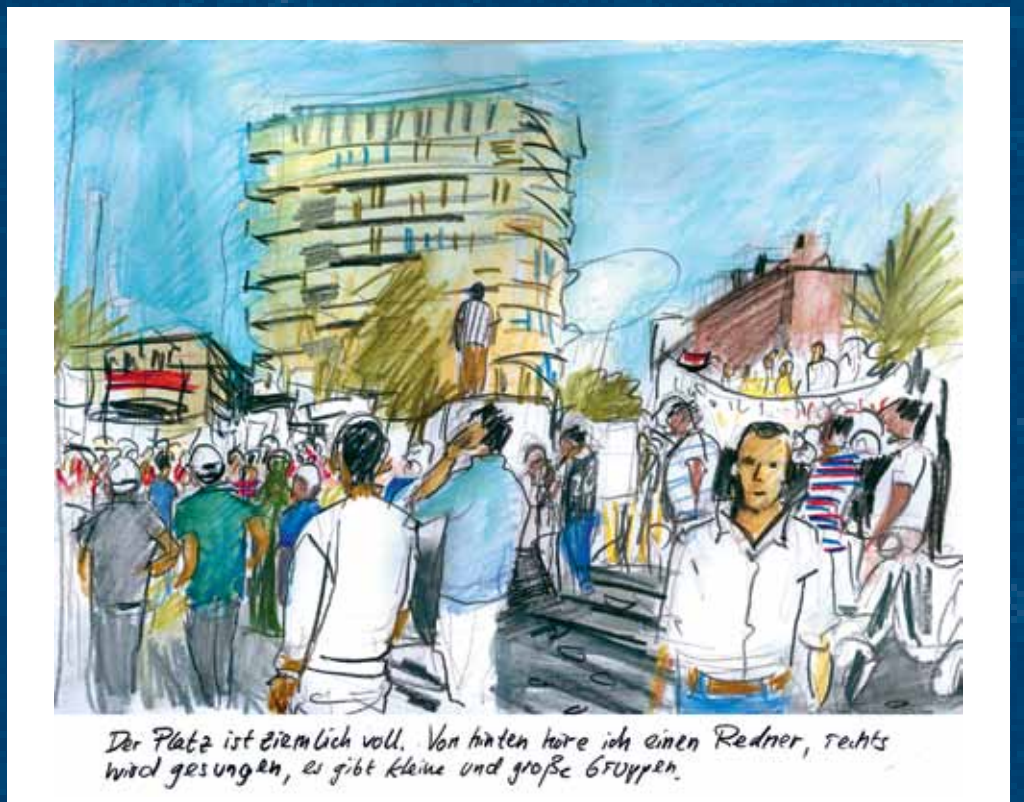
Der Architekt Andreas Müller wurde 1970 geboren und lebt in Berlin.



Rotterdam: »Die Nutzung des Raums als eine Form von Architektur.«

»REVOLUTIONS-COMIC« IN KAIRO

Die Revolution in Ägypten und die Umbrüche in Nordafrika waren der Anlass für den Workshop »RevolutionsComic« des Goethe-Instituts Kairo. Im Herbst 2011 reiste die Berliner Comic-Zeichnerin Barbara Yelin nach Kairo, um zusammen mit ägyptischen Kollegen die aktuellen Ereignisse einzufangen. In einem Reisejournal hielt sie ihre Beobachtungen fest. So ist eine Comic-Dokumentation entstanden, die zeigt, wie sich das Leben in Ägypten seit Beginn des Arabischen Frühlings verändert hat – und was sich in den Wochen vor der ersten freien Wahl in den Straßen Kairos abspielte.



DREI FRAGEN AN BARBARA YELIN

Wie kam der Workshop »RevolutionsComic« zustande? 2010 habe ich bereits an Comic-Workshops in Kairo mitgewirkt. Ein Jahr später fragte mich Ute Reimer vom Goethe-Institut Kairo, ob ich wiederkommen wolle, um in einem weiteren Workshop mit ägyptischen Zeichnern die aktuellen Ereignisse als Comics zu dokumentieren: »Revolution« war das Thema des Workshops, der ägyptische Frühling. Geplant haben wir insgesamt drei Workshop-Teile, dazwischen konnten die Teilnehmer an ihren Stories arbeiten.

Warum eignen sich Comics dafür, politische Ereignisse zu begleiten? Es ging darum, das, was passiert, einzufangen, zu reflektieren, zu verarbeiten. Comics sind ein sehr unmittelbares, freies und gleichzeitig erzählerisches Medium. Natürlich können auch Zeichnungen die Ereignisse in keiner Weise umfassend vermitteln. Aber vielleicht können sie, gerade wegen ihrer subjektiven Perspektive, noch ein anderes Licht auf die Geschehnisse werfen als die journalistische Berichterstattung.

Welche Rolle spielt in Kairo die Kunst im öffentlichen Raum? Spannend sind die Graffitis und Wandmalereien, die das sich verändernde Stadtbild mitprägen. Als ich zum dritten Teil des Workshops im April 2012 in Kairo war, habe ich eins der bekanntesten Graffitis der Stadt wiedergesehen. Es befindet sich unter einer Brücke auf Zamalek. Vor einem Jahr war auf diesem Graffiti ein Panzer zu sehen, dem ein Fahrradfahrer entgegenfuhr. Als Bild für die Revolution. Als ich jetzt wieder dort war, hatte jemand den Radfahrer übermalt – und unter ihn einen blutroten Fleck gemalt.

Die Comic-Zeichnerin und Illustratorin Barbara Yelin wurde 1977 geboren und lebt in Berlin.



Ein Junge mit Farbtöpfen malt die Nationalfarben auf Arme und Wangen gegen kleine Spende. Bevor ich es nicht sehe, habe ich auch eine.



Zwei kleinere Jungs wollen fotografiert werden. Dann laufen sie lachend weg.

Der gelbe Sticker klebt überall, auf T-shirts, Laternenpfeilen. Auf Nachfrage erfahre ich, dass "Demanding an end to military trials of civilians" draufsteht.

KAIRO

Heimweg.
Die Nilbrücke Qasr al Nil,
Zurück nach Zamalek.



Später lese ich, dass 11 Aktivisten festgenommen wurden während der Proteste.

Außerdem, dass Sean Penn unter den Demonstranten war, um seine Solidarität zu bekunden.

Am Tag drauf die Meldung: "Egypt military ruler, agree to amend election law, may lift emergency law."

Ein Erfolg für die Demonstranten? Aber es klingt auch nach Konjunktiven.

LITERATUR- RESIDENZ- PROGRAMM IN SARAJEVO

Für deutsche Autoren stehen jährlich zwei Stipendien in Sarajevo zur Verfügung. Ausgeschrieben werden sie vom Goethe-Institut Bosnien und Herzegowina, dem Literaturnetzwerk TRADUKI und dem »Sarajevo Open Centre«.

Die Aufenthalte finden im Rahmen des Europäischen Residenzprogramms für Schriftsteller und Literaturübersetzer statt. So treffen Künstler aus Rumänien, Serbien, Kroatien und Deutschland aufeinander. Sie haben Gelegenheit, sich mit der bosnisch-herzegovinischen Kunst- und Kulturszene auseinanderzusetzen, die Gesellschaft vor Ort kennenzulernen und dem lokalen Publikum ihre Arbeit vorzustellen. Im Herbst 2011 war Dieter M. Gräf in Sarajevo.

ROSE & ROSE

abgeschossenes Historisches Museum, stirbt kastig/elefantisch ins Vergangene hinein, während Nachbarn hochleuchten: nach dem Dämmern pulsiert die *Sparkasse*; hinter Glas auf die amerikanische Botschaft zustrampelnde Fitnesspeople, exterritorial – wie die neuen Moscheen in der Pampa, saudisch, indonesisch groß, Raketenminarette; hier siebten Einschusslöcher den Hintergrund, da, dort. Nest & Größe, umzingelt; speiende Scharfschützenberge, legten auf Wasserholende an, wagten sich dennoch zum Parlament – zur Wasserstelle entstellt. Mahalas ballerten ins Zentrum, zerfetzten ihr Innerstes, ihr Jerusalem, vier Jahre lang; Belagerer schossen sich kalt am Zoo, zuletzt starb die Bärin, vom Hunger gezeichnet. Fotografierte Fahrräder blieben liegen; *Rosen* aufs Pflaster: mit rotem Wachs ausgegossene Einschlagstellen,

kam einer um; abgeholzte Bäume – so wärmte man sich; im frierenden Museum stehen nun selbstgebastelte Öfen & Waffen. Karadžić geistert durchs Internet, zeigt seinem russischen Gast Limonov die Stadt als Abzuschießende, telefoniert, der probiert es gleich aus. Hat er getroffen? Ich ging hoch zum jüdischen Friedhof – sie sind des Nestes harter Rand – , wo's anfang, sah »meinen« Supermarkt & erlesene *Rosen* rückten näher. *Und wissen Sie*, schrieb Karahasan, *was die Bedauernswerten im Westen alles tun, um etwas zu empfinden?!* Leihen Leid, finden Schönheit; vor der Kirchenmauer *Rose*, hinter der Kirchenmauer *Rose*. Rosenranken schmücken dieses Haus, ziehn aus Kriegen Dornen raus. Jenes zeigt uns Stein als nackte Brust, sie streifen, auf dem Weg zur ... Moschee, von der Karahasan Trümmersteine mitgenommen hatte, zur Sicherung der Kellerfenster vor Granateinschlägen. Traf ihn im *Marijn Dvor*. Als er schrieb, sah das so fließend aus. Ins Wasser schreiben; wie Tauben schreiben, die sich am Sebilj erklären. Nur die arabische Schrift ist noch schöner & die der Brüste übertrifft alles. Ich sehne die Rufe des Muezzins herbei, der Muezzine, denn jeder sagt anders, was schon die Kastanie andeutete, die ich auf dem Weg zur Quelle der Bosna in Ilidža zu mir nahm, als ich Platanen, Soldaten unter den Bäumen, hinter mir ließ.

Sarajevo, Oktober 2011

Der Lyriker Dieter M. Gräf wurde 1960 geboren und lebt in Berlin.

SARAJEVO ●



Dem Gastland der Frankfurter Buchmesse 2010 wurde das Stadtschreiberprojekt »Rayuela« gewidmet – so wird in Argentinien das Kinderspiel »Himmel und Hölle« genannt. Von Mai bis Oktober 2010 reisten fünf argentinische Autoren – María Sonia Cristoff, Ariel Magnus, María Negroni, Alan Pauls und Pablo de Santis – nach Deutschland und in die Schweiz. Vier deutsche und ein Schweizer Schriftsteller – Christoph Simon, Ulf Stolterfoht, Alissa Walser, Rayk Wieland und Ron Winkler – traten die Reise in die entgegengesetzte Richtung an. In Online-Tagebüchern erzählen sie von kulturellen Eigenheiten, von Begegnungen mit den Städten, Geschichten und Menschen ihres Gastlandes.

Rayuela war ein Kooperationsprojekt zwischen dem Goethe-Institut, Litrix.de, den Literaturhäusern Berlin, Frankfurt am Main, Leipzig, Stuttgart, Zürich, der Stiftung Pro Helvetia und dem Organisationskomitee des Ehrengastauftritts Argentiniens auf der Frankfurter Buchmesse 2010 COFRA.



goethe.de/rayuela

PUERTO MADRYN

INTERLUDIUM IN BERLIN

FÜNF GEDICHTE WIE

FÜNF ABGERISSENE KLEINE MAUERN

Es war Tag oder Nacht an irgendeinem Sonntag in der Bibliothek meiner Gefühle. Die ersten Einträge von verflossenen Abenteuern drängten sich in mein liniertes Heft, dazu die genossenen Bestrafungen.

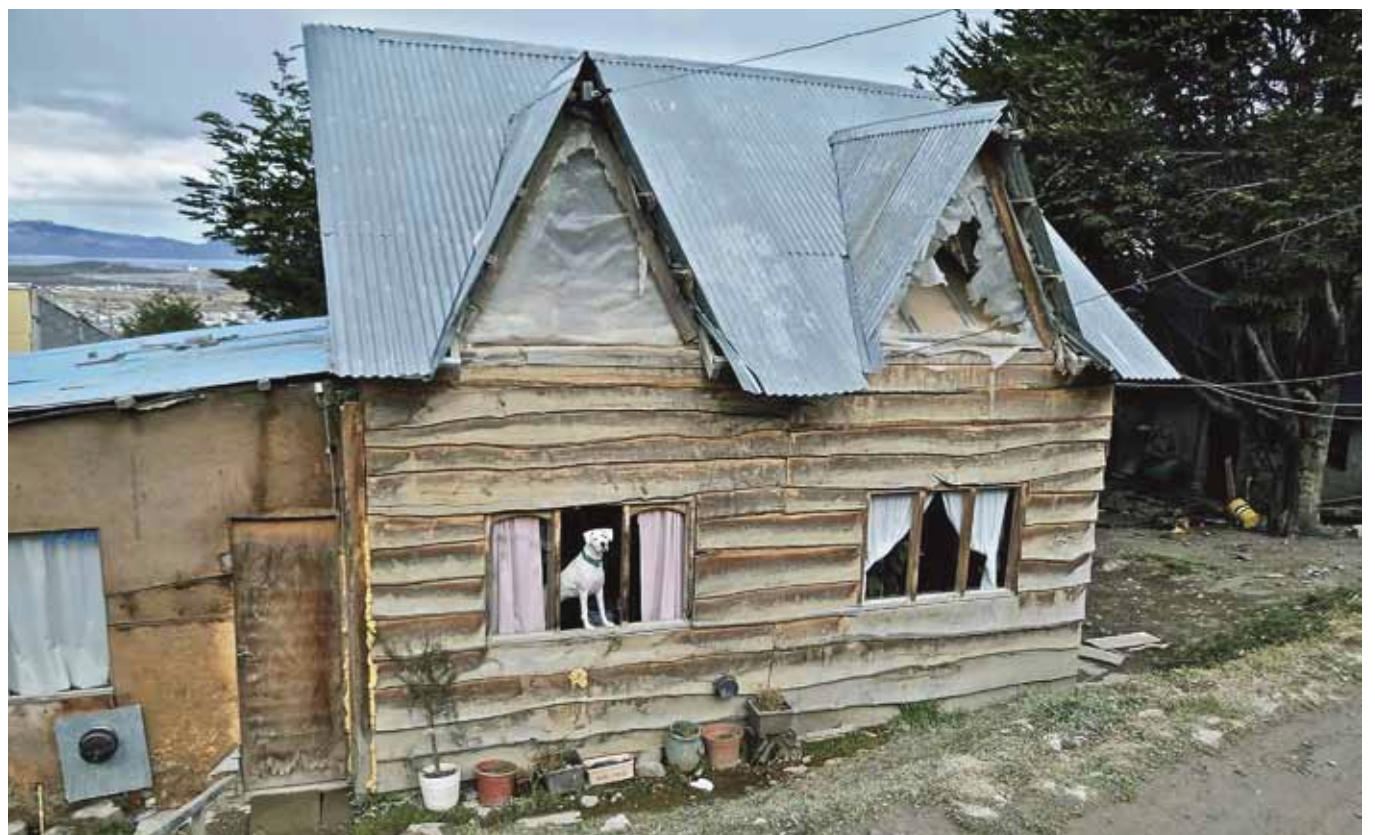
Es war Tag oder Nacht und die Liebe verdeutschte alles, im Osten, im Westen und im dunklen Loch. Trostlos erschauerte ich beim Lebensmonolog und wenn ich auf die Straße hinausging. Ich musste den Erstbesten fragen: Welches Ich ist ich? Ich stieg von einem Buch zum nächsten die Treppe hinunter, während die Brummer der Sehnsucht durch die Luft surrten, und ließ meine steinernen Sätze fallen, einen nach dem anderen.

Ich will kein Vergessen mehr mit Worten. Ich setze mich und sehe die deutschen Frauen vorübergehen. Welcher Zoom aus welcher ungenauen Ecke verschiebt die Grenze des für sie Denkbaren? Welche Vorstellungen sortieren ihre Neugier? Was ahnen sie nach, um sich vor den Männern zu schützen? Es regnet wilde Schmerzen von spitzen Zähnen. Tief Luft holen, mein Herz. Ganz ruhig. Du wirst nicht ins intime Genre verfallen. Für solche Übergriffe fehlt dir noch eine Menge. Dafür musst du erst alles lieben, was verletzt und verletzt und verletzt. Den Schatten im Schatten. Die nächtliche Privatsammlung, wenn der Mond eine einsame Frau ist und das eigene Fehlen ersehnt.

Es muss sie geben, die Art, nicht als koloniale Frau zu schreiben, die Strategie fürs Eisessen und gegen den Erfüllungszwang. Ich bin nicht für endgültige Lösungen und will es auch nicht sein. Was heißen kann, dass Ziele vage bleiben: sich einschließen, dummes Zeug reden und der Sehnsucht als Bad im Mondlicht der Existenz frönen. Ein vergossener Baum. Silhouetten in einem

USHUAIA

Ushuaia: »es war kein
traum, und er war echt.«



USHUAIA – CAFÉ ANDINO

jetzt bin ich nach ushuaia geraten, in die zweitsüdlichste stadt der welt und wahrscheinlich hässlichste. ushuaia ist eine uninspirierte barackensammlung, häufig einstöckig, zweistöckig, windschief, staubzerfressen, forciert trostlos. abseits der san martin, der einzigen hauptstraße, an der die üblichen globalen ramschketten und souvenirdealer liegen, geht die stadt zügig in veritable elendsbereiche über, die sich wie sperrmüll die andenhänge hinaufranken. über die straße laufen hunde, wie man sie eigentlich nur unter der erde vermuten würde. andere scheinen in häusern zu wohnen. einmal schaute mich einer von ihnen unerwartet aus dem schlafzimmerfenster seines (?) hauses an. es war kein traum, und er war echt. nach diesem ereignis gewannen die stadt und die ganze reise deutlich an surrealität.

niemand kommt gern nach ushuaia, alle reisen gern wieder ab. dazu ist der hafen da, von dem die stadt lebt bzw. fortexistiert. manche reisen von hier aus sogar in die antarktis, um wegzukommen. andere machen ausgedehnte rundfahrten. mit dem schiff, versteht sich. auch mir blieb praktisch nichts anderes übrig, als erneut an bord zu gehen, diesmal an bord der *elisabetta*, um mit ihr auf dem beaglechannel den zweitsüdlichsten leuchtturm der welt zu umkurven. unterwegs betraten wir die *isla bridges*, wo in früheren epochen die yamana-indianer schamanistische rituale abgehalten haben sollen, worum ich sie nicht beneidete. wir gerieten dicht an mehrere aus dem wasser ragende felsen. auf ihnen lungerten seegänse und seelöwen herum, die seelenruhig vor sich hin stanken. dann kam der leuchtturm, und er war so imposant, wie es ein zweitsüdlichster leuchtturm sein kann, einer, der nicht mehr leuchtet, einer, über den jules verne keinen roman mit dem titel der *leuchtturm am ende der welt* geschrieben hat, ein arbeitsloser, überflüssiger, kaputter und einsamer leuchtturm eben. mich, der ich ansonsten kein feind der kalten schulter bin, ließ er nicht unberührt. aus meinen bisherigen schiffserlebnissen hatte ich gelernt, dass sich das spirituelle niveau heben lässt, wenn man für einen tragischen soundtrack sorgt. während der ganzen zeit lief in meinem kopfhörer göreckis 3. sinfonie, die sinfonie der klagelieder, der 3. satz, und ich bedauerte diesen leuchtturm, beklagte ihn, meinen freund und bruder, beim ausharren im kampf gegen die immer dunkler werdenden dunkelheiten, inniglichst.

USHUAIA – AEROPUERTO

ich bin am ende. am ende der welt. am selbsternannten ende der welt. ushuaia nennt sich selbst fröhlich »fin del mundo«, und auf caps, t-shirts, tassen, pinguinen, baumscheiben und den unvermeidlichen dolchen in tausendfacher ausführung in den schaufenstern – überall steht »fin del mundo« drauf. mal abgesehen davon, dass auf einer kugel wie dem erdball das ende an jeder stelle und nirgendwo zugleich ist und dass ein bahnhofsklo in stuttgart mit gleichem recht beanspruchen kann, ein endpunkt zu sein (und auch sein dürfte): es spricht nicht gerade für die welt, wenn sie wie in ushuaia aufhört.

die landschaft, wie an vielen orten hier, grandios, bombastisch, schockierend schön. doch ich bin überidyllisiert. und durch mit patagonien. ich mag keine panoramen mehr, keine weiten, keine himmel. eine gegend wie für raumfahrzeuge. areal der wolkenparaden. jeder spaziergang ist 1000 kilometer lang. und dann kommt die nächste biegung. nur gut, dass dieses stoppschild namens ushuaia endlich da ist. fin del mundo. mir soll's recht sein.

die stadt, klar, ist voller leute mit beachtungsreflexen und dem interesse für nichts. leuten, die ins indianermuseum gehen und anschließend kühlschrankmagneten kaufen. leuten, die hier etwas erleben wollen und garantiert nichts erleben werden. außer einem taschendiebstahl, adapterproblemen und zahnschmerzen. leuten, die in restaurants sitzen »mit ausblick« und die verzückt aus fenstern schauen, in denen sie abends, wenn es dunkel geworden ist, sich selber spiegeln. ich weiß das, denn ich habe mich gesehen.

touristen, like me. wir sind nachfolger, nein: wiedergänger jener abenteurer, die aufgebrochen waren, die neue welt genauso zu demolieren, wie's mit der alten bereits überzeugend gelungen war. was ist die kraft, die es schafft, uns bis ans ende der welt zu schicken, wo natürlich kein ende in sicht ist und wo wir weiß gott nicht sein müssten? warum machen wir keine rundfahrt auf dem hometrainer? woher kommt die neugier auf das, was wir längst wissen?

Der Schriftsteller Rayk
Wieland wurde 1965 geboren
und lebt in Hamburg und
Shanghai.

nebligen Traum. Ich selbst, zerlegt in lauter kleine Stücke. Ich habe Wein getrunken, um mein weiches Herz zu beruhigen.

Tage, an denen ich mich mit der Reise und ihren Motiven sehr identifiziere. Ich schließe mich im Schreibzimmer ein, alle Utensilien drinnen und keine Landschaft draußen. Nichts als die Sinnlichkeit des Nichts. Draußen, auf der Straße nebenan, können alle deutschen Frauen an die Grenzen irgendeiner Wirklichkeit gehen, die genauso unwirklich ist wie meine eigene. Was geht es mich an. Ich würde gerne malen ohne zu malen. Mich, wenn sich die Plätze leeren und die Stunde des 19. Jahrhunderts anbricht, in die wärmende Sonne meines eigenen Körpers setzen. Morgen erzähle ich dir, wie es war.

Heute ist kein Guss gefallen, hat die Sonne nicht geregnet. Ich habe gelacht wie verrückt, als ich in einem Spiegel meine Umzugsgebärden sah. Ich musste stehenbleiben und nach Luft schnappen. Es hat mich Mühe gekostet, die Verben der Zugehörigkeit zu deklinieren. Nur nachts verliere ich alles für immer und es ist mir einerlei. Nur nachts strecke ich die Hand nach der Leere aus und gebe alles für mein Staunen.

Die Schriftstellerin María Negroni
wurde 1951 geboren und lebt in Buenos
Aires und New York.

1 SHANTI ROAD BANGALORE

Im Zentrum von Bangalore befindet sich die Künstlerresidenz 1 Shanti Road. 2009 entwickelte das Goethe-Institut Bangalore in Zusammenarbeit mit dem Atelierhaus ein Residenzprogramm für deutsche Künstler, die sich mit der Lebenswirklichkeit der 8-Millionen-Metropole auseinandersetzen und Projekte entwickeln können. Zum Abschluss ihres Aufenthalts stellen die Stipendiaten ihre Arbeiten in einer »open studio«-Ausstellung der lokalen Kunstszene vor. Der Bildhauer Christian Engelmann war von November 2011 bis Februar 2012 in Bangalore.

● BANGALORE



Bangalore: Das Atelierhaus 1 Shanti Road

»1 Shanti Road versteht sich als eine experimentelle Plattform für innovative zeitgenössische Kunst, als ein Ort des künstlerischen Austauschs. 2003 gegründet, hat sich die 1 Shanti Road im Laufe der Zeit zu einer Künstlerresidenz mit internationalem Netzwerk etabliert. Die Förderung des Austauschs zwischen lokalen und internationalen Künstlern und Kulturschaffenden sowie die Interaktion und Vernetzung mit der lokalen Kunstszene sind dabei zentral. Als kosmopolitische und pulsierende Metropole bietet Bangalore internationalen Künstlern eine Fülle an Inspirationsmöglichkeiten.«

Suresh Jayaram, Direktor der 1 Shanti Road

TRAFFIC MASALA

Die Megacity Bangalore gilt als eine der modernsten Städte Indiens und ist ein international bedeutendes Zentrum für Informationstechnologie. Dem rasanten Wachstum der letzten Jahre und der extremen Zunahme des Verkehrsaufkommens konnte die Infrastruktur der Stadt dennoch nicht standhalten. Überfüllte Straßen und Massen von unterschiedlichsten Fahrzeugen wie Rikschas, Motorräder, Autos und Ochsenkarren prägen das Stadtbild.

In seiner Arbeit »Traffic Masala« setzt sich der Bildhauer Christian Engelmann mit dem Kontrast zwischen technischem Fortschritt und der Lebensrealität der breiten Bevölkerungsschicht künstlerisch auseinander. Basierend auf dem Modell eines Ochsenkarrens baute er in Zusammenarbeit mit lokalen Werkstätten ein »Jugaad«, ein Hybrid, der aus Bestandteilen unterschiedlicher Fahrzeuge konstruiert wird. Jugaads kommen besonders häufig in ländlichen Gegenden Indiens zum Einsatz und zeigen das Improvisationsvermögen der Bevölkerung.

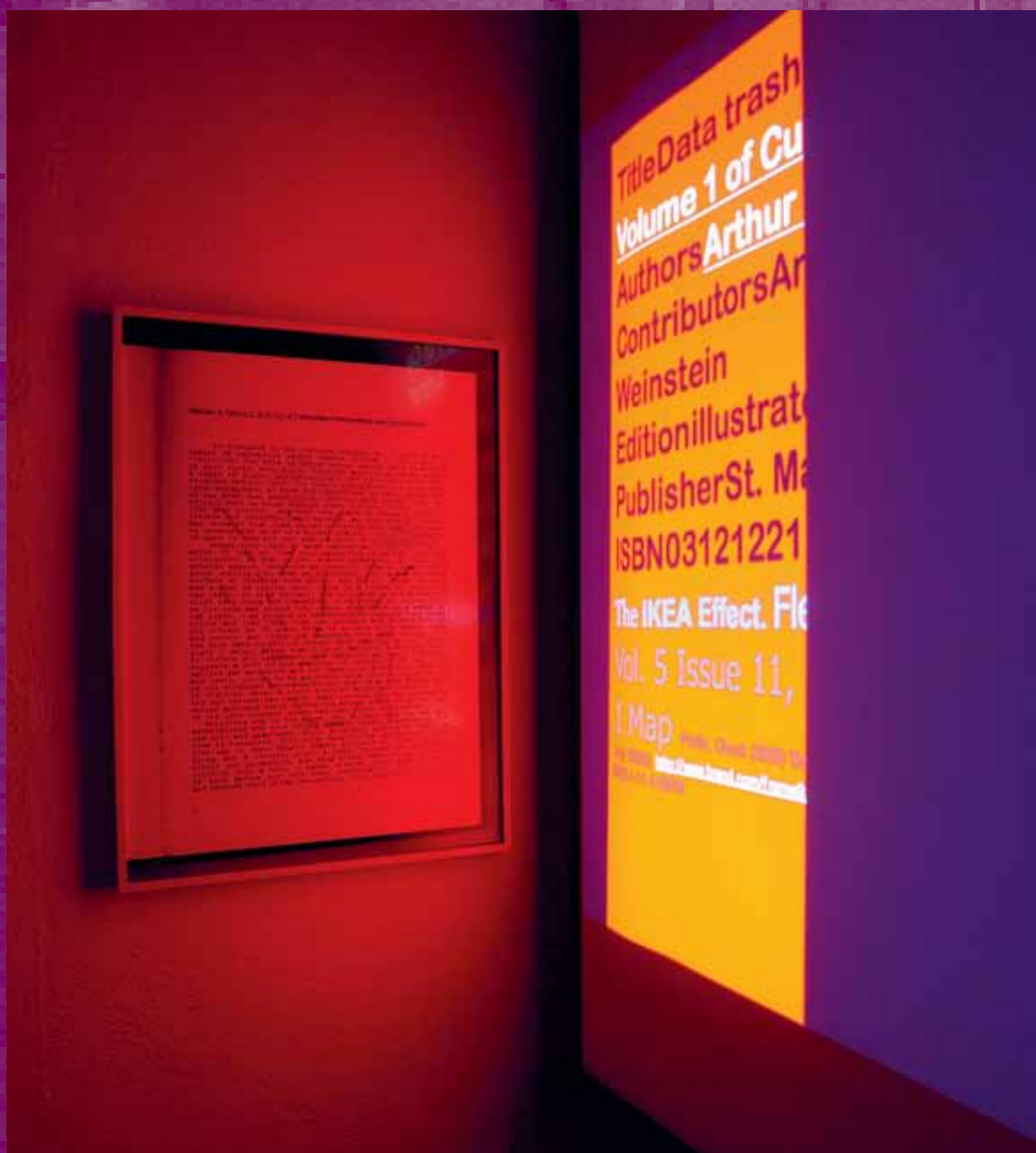
Der Bildhauer Christian Engelmann wurde 1970 geboren und lebt in München.



»Traffic Masala« von Christian Engelmann

MINI/ GOETHE-INSTITUT CURATORIAL RESIDENCIES LUDLOW 38

Das Residenzprogramm in »Ludlow 38« ist ein kuratorisches Experiment: Seit 2011 erhält jährlich ein Kurator die Möglichkeit, den Ausstellungsraum für zeitgenössische Kunst des Goethe-Instituts zwischen Manhattans Lower East Side und Chinatown zu bespielen – und Erfahrungen in der Leitung einer kleinen Institution mit internationalem Profil zu sammeln. Das Programm des Goethe-Instituts New York in Zusammenarbeit mit MINI steht in der Tradition des deutschen Kunstvereins. Tobi Maier war 2011 der erste Stipendiat, ihm folgte Anfang 2012 Clara Meister.



New York: »Ludlow 38« ist als Ausstellungsraum eine Herausforderung und ein Geschenk.«

Clara Meister

»Eine Idee kann bisweilen wunderbar formlos sein, vielleicht gar nicht dafür gedacht, verwirklicht oder sichtbar gemacht zu werden.«

Tobi Maier

»Hier herrscht eine unglaubliche Gestaltungsfreiheit bei der Konzeption und Realisierung der Ausstellungen. Wir haben uns bewusst vom ›klassischen‹ Format gelöst, indem wir zusätzlich zu den einzelnen Ausstellungen ein Rahmenprogramm mit öffentlichen Veranstaltungen, Publikationen sowie ergänzenden Projekten in und außerhalb der Galerie organisieren.«

NEW YORK

ÜBERSETZUNG IN DER KUNST UND DIE KUNST ÜBERSETZEN

DIE KURATORISCHE IDEE

Mein Konzept sieht vor, Übersetzungsprozesse in der zeitgenössischen Kunst interdisziplinär vorzustellen. Übersetzung definiere ich dabei nicht nur als die Übertragung von einer Sprache in eine andere, sondern auch von einer Idee in eine Form oder von einem Klang in eine Bewegung.

Bis auf die eröffnende Gruppenausstellung »One and the Other are Another« liegt der Schwerpunkt auf Einzelausstellungen, wie »I have Nothing to Say. Only to Show.« von Natalie Czech oder die kommende von Saâdane Afif »L'S BELLS – The Busker of the Gray Line«. Den Ausstellungen gehen intensive Diskussionen mit den beteiligten Künstlern voraus. Es ist mir wichtig, die größtenteils aus Europa kommenden und in Berlin lebenden Künstler dabei zu unterstützen, Kontakte zu New Yorker Kunstschaaffenden aufzubauen, um so neue Projekte anzuregen, die sich auch mit der Stadt verbinden. Das Konzept, eine Vielfalt von Übersetzungsdefinitionen vorzustellen, setzt sich in der Publikationsreihe fort, die ich mit dem Berliner Grafiker Quentin Walesch entwickelt habe. Der konzeptionelle Rahmen muss nicht für jeden Besucher sofort ersichtlich sein. Wichtiger finde ich, gute Ausstellungen zu konzipieren und Arbeiten zu initiieren.

DER ORT

Der Austausch zwischen den verschiedenen kulturellen Szenen ist in New York sehr lebendig und produktiv, das Interesse an neuen Ideen überall spürbar. »Ludlow 38« ist als Ausstellungsraum eine Herausforderung und ein Geschenk. 2011 wurde er von Martin Beck und Ken Saylor für das Residenzprogramm neu gestaltet; die konzeptionellen Überlegungen dieser Künstler-Architekten-Zusammenarbeit sind sichtbar. Gleichzeitig lässt sich der Raum für unterschiedliche Ausstellungen leicht verändern, ohne ein schlichter White Cube zu sein. Ich verstehe ihn auch als einen Ort der Vermittlung und »Übersetzung« von Kunst an ein kunstfernes Publikum.

BEING »CURATOR-IN-RESIDENCE«

»MINI/Goethe-Institut Curatorial Residencies Ludlow 38« ist ein einzigartiges Residenzprogramm, weil es dem Curator-in-Residence ermöglicht, sich mit einem Raum über einen längeren Zeitraum frei von ökonomischen Gesichtspunkten auseinanderzusetzen. Gleichzeitig lernt man die New Yorker Kunstszenen kennen und kann sich hier positionieren. Wichtig sind auch die praktischen Erfahrungen: wie man Ausstellungen entwickelt, umsetzt und zielgerichtet ein interessantes und abwechslungsreiches Programm über ein Jahr hinweg entwirft. Ein Studium kann das schwer vermitteln – das muss man selbst machen, ausprobieren und erleben.

Die Kuratorin Clara Meister wurde 1981 geboren und lebt in Berlin.

JULI ZEH IN VIETNAM

Über ein ganzes Jahr hinweg präsentierte sich 2010 Deutschland mit einem umfangreichen Kulturprogramm in Vietnam. Auf Einladung des Goethe-Instituts Hanoi reiste die Autorin Juli Zeh drei Wochen von Hanoi nach Ho Chi Minh City. Ihre Beobachtungen hat sie in einem Blog festgehalten, der täglich auf VietnamNet erschien, der Online-Ausgabe einer großen vietnamesischen Tageszeitung. Später wurde er in Vietnam als Buch publiziert.



Ho Chi Minh City: »Vietnam, es ist Zeit dich zu preisen.«

HANOI

HO CHI MINH
CITY

Dienstag, 5. Oktober 2010

Rings um Berlin stehen die Pferde in ihren Regenmänteln auf den Weiden und lassen die Ohren hängen. Auch in Hanoi, sagt das Internet, regnet es, und zwar angeblich noch die ganze kommende Woche. Allerdings nicht bei 8, sondern bei 35 Grad Lufttemperatur. Beim Packen ist mir aufgefallen, dass ich keine Regenjacke besitze. Habe ich tatsächlich in den letzten 36 Jahren keine gebraucht – ausgerechnet in Deutschland?

Dienstag, 26. Oktober 2010

Vietnam, es ist Zeit dich zu preisen: Wenn ich mich seit 20 Tagen in dich verbeiße wie ein Welpen im Handtuch, das er sich, »Beute« spielend, um die Ohren schlägt: Das ist meine Art, das Lieben zu lernen! Herauszufinden gilt es, ob etwas standhält, und du hältst, schon seit halben Ewigkeiten, stand: dein Himmel, dein Wald, dein Meer und dazwischen die rätselhafte, lächelnde Geduld deiner Menschen: Geheimnis der Unverwundbarkeit. Für das Land Bosnien fuhr es mir schon einmal mit unheimlicher Klarheit in die Knochen: Wenn etwas schön ist, wollen es alle besitzen, sie kommen (immer wieder quer durch die Epochen) vorbei, um zu besetzen, zu rauben, zu plündern, zu vergewaltigen: und wenn sie erkennen, dass Schönheit nichts ist, das man weg- und mit nach Hause nehmen kann, beginnen sie zu zerstören. Irgendwann, am zwischenzeitlichen Ende eines blutigen Wegs, mögen sie einsehen, dass sich Schönheit auch nicht zerstören lässt: Dann schließen sie Verträge, sprechen von Frieden und kommen wieder, um aufzukaufen, was sie nicht rauben konnten. Während die Schönheit weiterhin unangetastet zwischen Himmel und Erde und zwischen den Menschen schwebt: Das Dazwischen kann weder gestohlen noch vernichtet werden.

Mittwoch, 10. November 2010

Was ich mitnehme: Eine Sammlung von Lebensweisheiten, durch freihändige Übersetzung poetisiert, entnommen einem Schild der Behörde für Seesicherheit in My Tho:
Erstens: Wir sind entschlossen, nicht auf dem Seil zu sitzen.
Zweitens: Wir sitzen auf Stühlen und strecken die Hände nicht aus dem Fenster.
Drittens: Wir transportieren nichts Brennbares, Schweres oder Giftiges.
Viertens: In einem Notfall bleiben wir ruhig auf unserem Platz und laufen nicht hin und her.
Fünftens: Das Gepäck wird ordentlich verstaut und gibt uns Beinfreiheit.
Sechstens: Wird das Boot mit einem Seil vertäut, steigen wir ein und aus.
Siebtens: Diese Regeln werden von allen lieben Gästen befolgt.

Die Schriftstellerin Juli Zeh wurde 1974 geboren und lebt in Barnewitz.



INKA PAREI IN NEUSEELAND

19

Montag, 12. März 2012

WOLKEN, UND EINE WOLKE.

Neuseeland ist das Land, in dem ich nach langer Zeit wieder einmal etwas über die Bedeutung von Grammatik lerne. Das ist nicht unbedingt das, was ich erwartet hatte.

Als Kind war Grammatik für mich sowas wie Mathematik. Der Ort, an dem man Sprache quantitativ erfassen oder in Kategorien einordnen kann. Singular, Plural, Dritte Person. Als die Regeln komplizierter wurden, war ich erstaunt, dass Grammatik auch Komplexeres sein kann und fing an, den Konjunktiv zu lieben. Durch eine einzige Veränderung der Form wird etwas, das sonst als Tatsache daherkäme, zu etwas bloß Gedachtem, Erträumtem oder Erwogenem. Und dann hatte ich alle Regeln gelernt und begriff plötzlich, dass sie nur etwas beschrieben, was ich ohnehin schon seit vielen Jahren wie von selbst angewendet hatte. Plötzlich schienen sie mir unspektakulär. Ich schob sie beiseite, lange Zeit.

Dass in der Sprache der Maori Neuseeland Aotearoa heißt, das Land der langen weißen Wolke, verrät einem jeder Reiseführer in den ersten Sätzen. Wie bei allen ins Mythische zurückreichenden Bezeichnungen, die, zu oft erwähnt, zum Allgemeinplatz werden, nimmt man das erst einmal zur Kenntnis, ohne sich weiter damit zu beschäftigen.

Die lange weiße Wolke habe ich das erste Mal vom Flugzeug aus gesehen. Ich habe sie aber nicht so genannt. Ich dachte: Über der Südinsele schwebt eine kompakte, längliche Bewölkung.

Nach einer Woche, dem Sichten der ersten Himmelsfotos, bin ich mir sicher, dass es hier Wolkenformen gibt, die ich noch nie gesehen habe. Solche, die in Punkten, Strichen und Krümmeln hellblau über einen weißen Himmel verstreut sind. Wuchtige, beinahe quadratische Blöcke, die sich mit schnellem Tempo fortbewegen. Symmetrisch angeordnete Linien, die an Vogelfedern erinnern. Und gelegentlich – das mag der Perspektive der Herkunft geschuldet sein – kommt der Eindruck auf, bestimmte Formen stünden auf dem Kopf.

Mehr als an anderen Orten, an denen ich bisher den Himmel betrachtet habe, scheinen sie auch eine Tiefe zu haben. Während man trotz der Ausdehnung des sichtbaren Horizontes an Meeresufern solche Gebilde sonst eher wie etwas Zweidimensionales auffasst, sieht man hier deutlich, wie die verschiedenen Höhen und Luftmassen dem leichten, meist weiß bis hellgrau scheinenden Himmelsstoff mal eine grobe, verwaschene, in Fetzen auslaufende, und dann wieder eine dichtere und scharf konturiertere Form geben. Dicht nebeneinander liegend, aber in unterschiedlicher Entfernung.

Nach einer ersten langen Etappe am Meer, die unserer ersten Fahrt ins Landesinnere folgt, nachdem ich an weißen feinsandigen, gelben grobkörnigen oder auch schlickigen Meeresufern gestanden und den Kopf in den Himmel gestreckt habe, in Moeraki, an der Otago Peninsula und schließlich im südlichsten Teil der Südinsele, den Catlins, begreife ich zum ersten Mal: sie hängen irgendwie zusammen. Sie scheinen aus einem einzigen Stoff zu bestehen, Teile eines Ganzen, das sich immer wieder streckt, dehnt, verflüssigt, davonweht, sich wieder zusammenballt.

Nicht viele also, sondern tatsächlich eine einzige Wolke.

Wie übersetzt man diesen Satz in Te Reo Maori? Vielleicht bekomme ich, wenn ich in Wellington bin, eine Gelegenheit, den Übersetzer zu fragen, ob eine und mehrere Wolken in seiner Sprache unterscheidbar sind, und wenn ja, ob sie gleichzeitig in einen Satz passen. Soviel ich im Vorfeld erfahren konnte, kommt diese Sprache jedenfalls ähnlich wie manche asiatische mit äußerst wenig Grammatik aus.

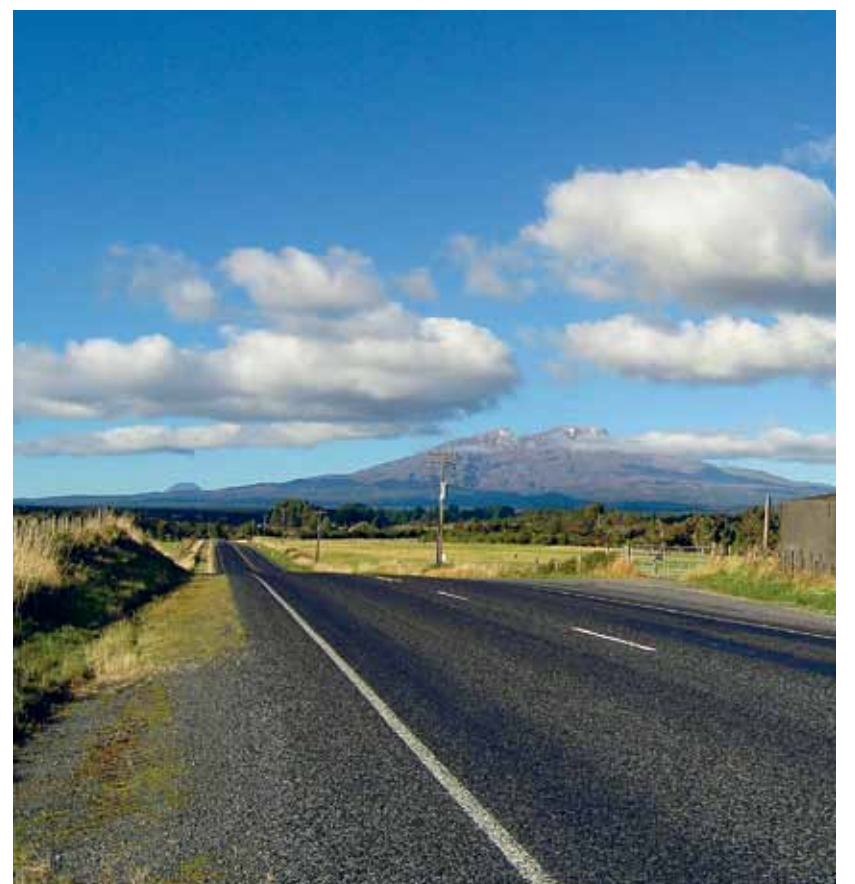
Die Schriftstellerin Inka Parei wurde 1967 geboren und lebt in Berlin.

2012 ist Neuseeland Gastland auf der Frankfurter Buchmesse. Für das Goethe-Institut Wellington hat die deutsche Schriftstellerin Inka Parei das Land im Südpazifik erkundet. Sechs Wochen lang, in einem Wohnmobil. Ihre Eindrücke, Begegnungen und Reflexionen hat sie in einem Blog festgehalten.

WELLINGTON



[blog.goethe.de/
inka-parei](http://blog.goethe.de/inka-parei)



Neuseeland: »Über der Südinsele schwebt eine kompakte, längliche Bewölkung.«

RESIDENZPROGRAMME

EINE AUSWAHL

ORT	RESIDENZPROGRAMM	SPARTE
Bangalore, Indien	<i>1 Shanti Road:</i> Das Goethe-Institut/Max Mueller Bhavan in Bangalore vergibt in Zusammenarbeit mit dem Atelierhaus 1 Shanti Road einmal im Jahr ein- bis zweimonatige Stipendien an Künstler, die in Deutschland leben. <i>Bewerbungsfrist: Frühjahr 2013</i>	Architektur, Darstellende Kunst, Design, Literatur, Musik, Visuelle und Bildende Kunst
Dresden-Hellerau und Heringsdorf (Gut Siggen), Deutschland	<i>Bücher übersetzen – Brücken schlagen:</i> Das europäische Übersetzer-Residenzprogramm des Goethe-Instituts, der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. und der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen vergibt jährlich sechs Stipendien an professionelle Literaturübersetzer aus dem Ausland. Während eines sechs- bis achtwöchigen Aufenthalts auf dem Gut Siggen oder in Dresden-Hellerau können sich die Teilnehmer der Übersetzung eines aktuellen Werks der deutschsprachigen Belletristik widmen. <i>Bewerbungsfrist: voraussichtlich Januar 2013</i>	Literaturübersetzung
Kyoto, Japan	<i>Villa Kamogawa:</i> Im Rahmen eines dreimonatigen Stipendiums bietet das Goethe-Institut Künstlern und Kulturschaffenden aus Deutschland die Möglichkeit, in Japan zu leben und zu arbeiten. Dafür stehen jährlich zwölf Stipendien zur Verfügung. <i>Bewerbungsfrist: Frühjahr 2013</i>	Architektur, Bildende Kunst, Darstellende Kunst, Design, Literatur, Musik, Film, Kulturtheorie und -kritik
Montréal, Kanada	<i>Tanzresidenz tanz de-ca:</i> Im Rahmen der dreiwöchigen Residenz des Goethe-Instituts Montréal und des Circuit-Est centre chorégraphique können deutsche Choreografen gemeinsam mit kanadischen Tänzern ein Stück entwickeln, das im darauffolgenden Jahr gezeigt wird. Ziel des Programms ist es, ein Netzwerk zwischen Tanzkünstlern in Deutschland und Kanada aufzubauen. <i>Bewerbungsfrist: Oktober 2012</i>	Tanz
New York, USA	<i>MINI/Goethe-Institut Curatorial Residencies Ludlow 38:</i> Das Goethe-Institut New York und MINI vergeben einmal im Jahr ein Stipendium an einen deutschen oder in Deutschland lebenden Nachwuchskurator. Der Aufenthalt beinhaltet die Aufgabe, für jeweils ein Jahr das Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramm des Projektraums für zeitgenössische Kunst »Ludlow 38« zu entwickeln und umzusetzen.	Bildende Kunst
Nidden, Litauen	<i>Nida Art Colony:</i> Das zweimonatige Stipendium für Bildende Künstler aus Deutschland ist Teil des Residenzprogramms Nidden und wird vom Goethe-Institut Litauen, der Kunstkolonie Nidden und der Kunstakademie Vilnius vergeben.	Bildende Kunst
Porto Alegre, Brasilien	<i>Artist-in-Residence:</i> Das Goethe-Institut Porto Alegre schreibt jährlich ein Stipendium für deutsche Nachwuchskünstler aus. Der sechswöchige Aufenthalt wird in Zusammenarbeit mit der Künstlervereinigung »Atelier Subterranea« durchgeführt. Ein besonderes Anliegen des Programms ist die Vernetzung deutscher Künstler mit der lokalen Kunstszene in Porto Alegre und brasilianischen Nachwuchskünstlern.	Bildende Kunst
Reykjavik, Island	<i>Writer-in-Residence:</i> Schriftsteller, Kinder- und Jugendbuchautoren sowie Comic-Künstler können sich für ein sechswöchiges Writer-in-Residence-Programm in Reykjavik bewerben, um dort Ideen zu sammeln, zu recherchieren und Projekte zu initiieren, die Island als Ausgangspunkt oder Inspirationsquelle haben. Das Stipendium wird vom Goethe-Institut Dänemark und der UNESCO-Literaturstadt Reykjavik vergeben.	Literatur
Rotterdam, Niederlande	<i>Architect-in-Residence:</i> Das Residenzprogramm des Goethe-Instituts Rotterdam gibt jungen Architekten, Architekturwissenschaftlern und Kuratoren von Architekturausstellungen die Möglichkeit, in Rotterdam zu recherchieren, die Szene vor Ort kennenzulernen, Kontakte zu knüpfen und Ideen auszutauschen. <i>Bewerbungsfrist: Herbst 2013</i>	Architektur
São Paulo, Brasilien	<i>Capacete:</i> Das Programm des Goethe-Instituts São Paulo in Zusammenarbeit mit dem Netzwerk Capacete bietet deutschen Künstlern, Kuratoren und Kunstkritikern die Gelegenheit, vier Monate lang die brasilianische Kunst- und Kulturszene kennenzulernen. <i>Bewerbungsfrist: Frühjahr 2013</i>	Bildende Kunst
Sarajevo, Bosnien und Herzegowina	<i>Autorenresidenzprogramm in Sarajevo:</i> Jährlich vergeben das Goethe-Institut Bosnien und Herzegowina, TRADUKI und das Sarajevo Open Centre einmonatige Stipendien für zwei Autoren aus Deutschland. Das Stipendium ist Teil des Europäischen Residenzprogramms für Schriftsteller und Literaturübersetzer.	Literatur
Sydney, Australien	<i>Autorenaustausch Sydney – Berlin:</i> Die Förderung des deutsch-australischen Dialogs steht im Zentrum des binationalen Residenzprogramms des Goethe-Instituts Sydney, der Literaturwerkstatt Berlin, der University of Technology Sydney und der University of Western Sydney. Junge Autoren aus Deutschland und Australien können während ihres einmonatigen Aufenthalts in Berlin und Sydney Einblicke in die Literaturszene des Gastlandes gewinnen.	Literatur
Tel Aviv, Israel	<i>Bronner Residency:</i> Das Goethe-Institut Tel Aviv engagiert sich in Zusammenarbeit mit der Kunststiftung NRW, der Dan und Cary Bronner Stiftung sowie dem Artists' Studio in Tel Aviv mit sechsmonatigen Residenzen für den Künftler Austausch zwischen Israel und Nordrhein-Westfalen. Bildende Künstler aus Nordrhein-Westfalen werden nach Tel Aviv eingeladen; im Gegenzug kommen israelische Künstler nach Nordrhein-Westfalen. Ziel des Stipendiums ist es, Kontakte aufzubauen und zu vertiefen, Ideen und Anregungen auszutauschen und neue Impulse in die eigene Kunstszene einzubringen.	Bildende Kunst, Medienkunst
weltweit	<i>Scholars in Residence:</i> Das wissenschaftliche Austauschprogramm des Goethe-Instituts und des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen (KWI) organisiert mehrwöchige Gastaufenthalte hochqualifizierter Nachwuchsforscher aus den internationalen Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften. <i>Bewerbungsfrist: Dezember 2013</i> 2012/2013 wird ein zusätzliches Programm für Nachwuchswissenschaftler aus Ägypten, Deutschland, Marokko und Tunesien ausgeschrieben. Das Projekt findet im Rahmen der Transformationspartnerschaft des Auswärtigen Amtes mit den Ländern Ägypten und Tunesien statt. Neben dem Goethe-Institut und dem KWI beteiligt sich auch das Zentrum für Mittelmeerstudien an dem Austauschprogramm. <i>Bewerbungsfrist: Juni 2012</i>	Wissenschaft
weltweit	Das Goethe-Institut unterstützt deutsche Künstler bei der Recherche für international ausgerichtete Projektvorhaben im Ausland und fördert die Vernetzung mit den lokalen Kunstszenen. Jährlich werden um die zwölf Stipendien vergeben. Zudem gibt es Aufenthaltsstipendien für professionelle Künstler aus dem Ausland, die an Theaterhäusern und bei Tanzkompanien in Deutschland produktionsbegleitend hospitieren oder am Internationalen Forum des Berliner Theatertreffens teilnehmen können.	Theater und Tanz



Weitere Informationen: goethe.de/residenzprogramme